

Predigt

„Wie heißt Jesus mit Nachnamen? – Christus.“ Eine beliebte Scherzfrage. Klar, wir sagen recht oft „Jesus Christus“, es klingt wie Vorname und Nachname. Doch Jesus hat keinen Nachnamen.

Aber: „Christus“ ist nach jüdischer Vorstellung eine Rettungsgestalt, die erst noch kommen soll. Was genau der Retter oder die Retterin tun soll, da unterscheiden sich die Ideen: Für die einen stellt er die moralische Ordnung her, für andere sorgt der für den Schutz des jüdischen Glaubens, andere erwarten von ihm politische Wundertaten.

„Christus“ heißt übersetzt „Der Gesalbte“. Salbungen gab es im damaligen Judentum oft: Ganz früher wurden Könige für ihr Amt gesalbt, auch mal ein Prophet, und dann auch die Tempelpriester. Immer als Zeichen des Zutrauens, der Würde, der Gotteskraft, die durch diese Menschen wirken soll. Man nannte sie aber nicht „Christus“ – da hat man dann doch schon deutlich mehr erwartet.

Als Jesus auftaucht, wissen die Leute nicht so recht: Ist er vielleicht dieser Christus? Er hat ja das Talent zu eindrucksvollen Predigten, vollbringt da und dort regelrechte Wunder. Aber er weigert sich, in die Christus-Rolle zu schlüpfen, wie die Leute sich das eben vorgestellt haben: ein Tausendsassa, der Religion, Politik und öffentliche Moral in die Spur bringen kann. Deshalb konfrontieren sie ihn in Jerusalem mit der Frage: „Sag uns: Bist du der Christus?“ (Johannes 10,24).

Doch seine Antwort passt ihnen nicht: Er sei der Sohn Gottes, sagt er. Das können fromme Juden nun einmal nur als Gotteslästerung betrachten. Denn ja: Sie träumen von einem Christus als Rettungsgestalt, aber der ist nach ihrer Vorstellung zwar von Gott gesandt, aber nicht Gott selbst. Nur knapp entkommt Jesus der Steinigung.

Johannes erzählt sein Evangelium so, dass es sich allmählich als Erkenntnis herauschält: Sein Wunsch ist, dass die Leserinnen und Leser am Ende nicht zum Glauben kommen, weil da etwas Sensationelles passiert ist, weil ein Tausendsassa sich gut vermarktet, sondern weil sie Jesus als Sohn Gottes erkannt haben.

Tatsächlich ist dies eine Bruchlinie zum Judentum. Dort gibt es zwar die Vision vom Christus, der Rettungsgestalt, die aber nicht Gott selbst ist, sondern nur von Gott gesandt. Auch zum Islam hin bleibt das Christentum an diesem Punkt unverstanden.

Johannes erzählt weiter von drei Geschwistern, mit denen Jesus befreundet ist: Martha, Maria und Lazarus. Lazarus stirbt nach kurzer schwerer Krankheit. Jesus scheint auf dem Weg dorthin absichtlich zu trödeln, um einen großen Auftritt zu inszenieren.

Alle drei Geschwister haben in dieser Inszenierung ihre besondere Rolle: Zunächst einmal wird Jesus von Martha empfangen; sie begegnet Jesus mit leisen Vorwürfen, dass er erst auftaucht, als der Bruder schon tot ist. Doch im Gespräch mit

Jesus kommt sie zu ihrem doppelten Glaubensbekenntnis: „Ich bin zum Glauben gekommen, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt.“ (Johannes 11,27). Angesichts der Diskussionen in Jerusalem ein wagemutiges Bekenntnis. Martha spricht aus, was die anderen wenige Tage vorher mit Steinigung bestrafen wollten.

Als nächste kommt Maria in den Fokus: Auch sie liefert ein Glaubensbekenntnis. Denn von ihr wird erzählt, dass sie Jesus die Füße gesalbt habe – nicht mit einem billigen Fußmassageöl aus dem Drogeriemarkt, sondern mit Nardenöl, das dem Wert eines Jahreseinkommens eines Hilfsarbeiters entsprach. Jesus ist nun tatsächlich der Gesalbte – verschwenderisch gesalbt. Mehr Christus geht nicht.

Und schließlich Lazarus: Auch wenn er tot ist und schon zur Verwesung angesetzt hat, hat er in der Geschichte seine Aufgabe. Er wird von Jesus aus dem Höhlengrab gerufen und auferweckt. Lazarus muss selber nichts tun, er wird gewissermaßen instrumentalisiert. Es geht dem Evangelisten Johannes tatsächlich nicht um Lazarus, sondern um die unendlich vielen Zuschauer, die sich da versammelt haben.

Zum Ende der Geschichte heißt es: „Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was Jesus tat, glaubten an ihn.“ (Johannes 11,45). – Andere jedoch tratschten die Sensation gleich weiter und brachten damit sowohl Jesus als auch den drei Geschwistern neuen Ärger ein.

Jesus, der Christus: Dieses Glaubensbekenntnis lässt Johannes in dieser Geschichte wachsen. Für uns als Leserinnen und Leser lässt er Platz in der Schar der Zuschauenden. Auch wir sollen zu diesem Glauben kommen.

Die Sensationsgeschichten von damals werden uns nicht mehr sonderlich beeindrucken. Eigentlich sind sie in gängigen Diskussionen eher eine Hypothek, wenn nur darüber gesprochen wird, ob es sein kann, dass jemand nach vier Tagen wieder lebendig wird. Biologisch unmöglich. Für Gott schließe ich das aber nicht aus.

Doch eben gegen diese Sensationslust kämpft Johannes an. Sein Ziel ist, dass wir in dem Christus den Sohn Gottes erkennen; dass wir glauben können: In Jesus sind wir mit Gott im Kontakt. Wenn wir uns Jesus als Lebensorientierung nehmen, sind wir im Bereich des Göttlichen.

Nicht, weil uns jemand den Glauben zwingend bewiesen hat, sollen wir glauben. Sondern weil wir diese leise Ahnung bekommen haben, und weil wir uns schließlich entscheiden, daran festzuhalten.

Dieser Glaube festigt sich im Vollzug: Indem wir ihn lebenslänglich leben, gibt er uns Halt. Nicht, weil wir ihn einmal (und dann für immer) in der Tasche haben. Wer glaubt, muss ein Leben lang dranbleiben. Da werden Zweifel kommen, da wird es Brüche geben. Aber auch wieder neue Gelegenheiten, das eigene Glaubensbekenntnis zu sprechen zu Jesus, dem Christus.
Amen.